

RHEIN-MAIN ZEITUNG



Vom Musikproduzenten zum Hartz-IV-Empfänger: Götz Wörner in seiner Wohnung

Foto Helmut Fricke

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG
MONTAG, 30. APRIL 2012

Jeder Monat ist anders

Götz Wörner ist als Hartz-IV-Bezieher zum Überlebenskünstler geworden

Es klimpert in Götz Wörners rechter Hosentasche, ein paar Scheine und ein ganzer Haufen Münzen. Es ist das Geld, von dem er lebt. Eine Woche muss es noch reichen. Wörner überlegt, was er sich für die paar Euro noch leisten kann: ein halbes Pfund Butter, ein paar Kartoffeln, und wenn es gut läuft, sogar ein Bier mit den Kumpels. Vielleicht ergibt sich auch noch eine kleine Chance: „Wenn es auf der Straße für eine Zahnpasta-Umfrage fünf Euro gibt, dann mache ich da mit.“ Wörner lacht kurz und wirft sich in seinem Stuhl zurück. An diesen Monat kann er einen Haken machen. Zum nächsten Ersten überweist das Amt wieder 374 Euro. Dann beginnt das Spiel von vorn.

Vor elf Jahren brach die Arbeitslosigkeit wie ein dunkles Gewitter über Wörner herein. Einst war er ein erfolgreicher Plattenproduzent, der südamerikanische Musik nach Deutschland brachte. Er machte erst in Heidelberg und dann in Frankfurt ein Büro auf, stellte Leute ein. Vor 25 Jahren gewann er sogar den Deutschen Schallplattenpreis, und es gab fünf Grammy-Nominierungen für seine Produktionen. Dann gründete Wörner ein Reggae-Label, und alles ging schief. Er verhub sich an diesem großen Vorhaben, und bald kam der Tag, an dem er seine Post nicht mehr öffnete. Es kamen der Gerichtsvollzieher und das Finanzamt, aus der Wohnung im schönen Frankfurter Nordend musste er raus. Ein Jahr verkroch sich Wörner, bis ein Freund ihm wieder auf die Beine half und sagte: „Du musst zum Sozialamt.“ Wörner musste erst im Telefonbuch nachschauen, in welchem Stadtteil das lag.

Dort wurde ihm eine Wohnung vermittelt, die direkt über dem Varietétheater Tigerpalast liegt. „Ein großes Glück“, sagt Wörner – ein Glück auf 58 Quadratmetern. Das Amt bezahlte die Möbelpacker, die schleppten sein Klavier die Treppen hinunter und wieder herauf, auch die 200 schweren Musik-Tapes. Alles Erinnerungsstücke an bessere Tage. Doch Wörner hängt an ihnen. Sich unterkriegen lassen, sagt er, das wäre das Schlimmste.

Er beginnt eine Aufzählung: Personalausweis, Kühlschrank, Fahrtkosten, Strom. Alles Dinge, die ein Hartz-IV-Bezieher wie Wörner selbst bezahlen

muss. Er schließt mit dem Satz: „Man kommt nicht aus.“ Und: „Die Würde des Menschen ist angetastet.“ Realistisch reichten die 374 Euro Regelsatz für einen alleinstehenden Erwachsenen für drei Wochen. Spätestens in der vierten Woche müsse man zum Überlebenskünstler werden. Meistens kommt er haarscharf über die Runden. Nach elf Jahren Arbeitslosigkeit kennt Wörner die Namen der Freunde, die ihm etwas leihen, und die Orte, an denen es etwas für ihn gibt. Das „Essen für alle“ in der Christuskirche am Merianplatz in Frankfurt, so verrät er als Tipp, sei ziemlich gut.

Der Staat trägt mehr als die 374 Euro, die er alleinlebenden Arbeitslosengeld-II-Beziehern wie Wörner überweist: Die Behörden übernehmen auch die Warmmiete, die in einer Stadt wie Frankfurt meist höher liegen dürfte als der Betrag für den Lebensunterhalt. Doch darüber hinaus sind kaum Leistungen vorgesehen. Alle fünf Jahre werden in Deutschland 60 000 Haushalte mit geringem Einkommen gebeten, Haushaltsbuch zu führen. Das ist Grundlage der Einkommens- und Verbraucherstatistik. In 230 Positionen sind dort Ausgaben aufgelistet – von der Tomate über das Mineralwasser bis zum Campingstuhl. Mit diesen Angaben berechnet das Bundesarbeitsministerium, wie viel Geld jemand als Minimum braucht. Für Nahrung sind das monatlich 128 Euro, für Bekleidung 30 Euro und für Bildung 1,39 Euro. Für eine neue Wohnung gibt es zusätzlich ein paar Möbel, und wenn ein Baby geboren wird, die ersten Strampler. Kinder bekommen außerdem das neue Bildungspaket. Sonst werden die Hartz-IV-Empfänger zum Sparen angehalten – falls die Waschmaschine mal kaputtgeht. Eine arbeitslose Familie mit zwei jugendlichen Kindern kommt so im Monat auf 1285 Euro, plus Warmmiete. Ergattert einer in der Familie einen kleinen Job, darf er bis zu 160 Euro im Monat dazuverdienen.

Wörner kennt diese Listen, die auch sein Leben bestimmen. Er schüttelt den Kopf und sagt: „Dass man nicht verhungert, dafür sorgt der Staat schon. Aber verblöden, das darf man.“ Für Freizeit, Unterhaltung und Kultur sieht der Regelsatz 40 Euro im Monat vor. Zu wenig, um unter Leute zu gehen und mal etwas zu erleben, meint

Wörner. Damit auch Bedürftige am gesellschaftlichen Leben der Stadt teilhaben können, erfand er den Kulturpass, mit dem man für einen Euro ins Städel oder in die Schirn kommt. Sogar die Bundeskanzlerin hat das Projekt schon ausgezeichnet. Er wisse, dass er mit seiner engagierten Art nicht der typische Arbeitslose sei.

Vor drei Jahren war Wörner zum letzten Mal in einem Café. Sein Bruder lud ihn ein. Sie tranken zwei Kännchen Kaffee und aßen jeder ein Stück Kuchen. Wörner fühlte sich wohl. Dann kam die Rechnung: 18 Euro. Er fiel aus allen Wolken. So teuer war die Welt geworden.

MONA JAEGER

Frankfurter Allgemeine

RHEIN-MAIN
ZEITUNG

30. APRIL 2012 · Nr. 101